

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

A 11

(Nachdruck verboten.)

Heimatsfrieden.

Eine Geschichte von der Ostsee von Hans Seefeld.

(Fortsetzung.)

Eines Tages hatte er tot im Bette gelegen, und seine Tochter hatte sich laut schluchzend an des jungen Fischers Brust geworfen. Der hatte sie zu trösten versucht, und weil er sie so lieb hatte, war es ganz von selbst gekommen, daß er dabei sie gestreichelt und geküßt hatte. Dann hatte er den alten Herrn zur ewigen Ruhe gebracht und alles für das arme Mädchen besorgt. Else hatte stumm dageessen und alles geschehen lassen. Wie sie sich dann ein wenig ins Unvermeidliche gefunden hatte, brachte er sie zu einer Schwester. Abends ging sie mit ihm am Strande hin und her und er suchte immer wieder, ihr das Schwere tragen zu helfen. An solchem Abende hatte sie ihm einmal gesagt, daß er der beste treueste Mensch wäre, den sie kenne und daß

konnte, das tat ihr Mann, und es war ihm sehr gleichgültig, ob die Nachbarn darüber spotteten, daß er die Weberarbeit tat. Seine hübsche Frau küßte ihm allen Aerger weg. — Ein Jahr lang ging's! — Dann war ihr die Arbeit zu viel, sie wollte spazieren gehen und er litt es nicht, weil es bei ihnen nicht Sitte war und die Leute nicht sagen sollten, seine Frau faulenzte und er mache ihre Magd. Da gab's manchmal Streit, aber er trug ihr nichts nach, er hatte sie zu lieb. Als es Frühling wurde, putzte Else das ganze Haus, machte neue Gardinen an und nichts konnte ihr fein genug werden. Auch ihre weißen Kleider machte sie wieder frisch und sah, ob sie noch paktten, und als ihr Mann sich darüber wunderte, erklärte sie, sie wolle über Sommer Purgäste nehmen, da könne sie so viel verdienen, daß sie sich eine Magd halten könne. Dem Fischer war's nicht ganz recht, aber was sollte er sagen? Sie tat ihm oft leid, weil sie Besseres gewöhnt war, als er geben konnte. So ließ er sie gewähren.

Die Badegäste kamen, ein Maler und ein Dichter, die mieteten sich ein und bezahlten gut. Frau Else küßte ihren



Schweres, englisches Geschütz an der Front im Westen.

In der großen Gefechtspause vom Frühjahr 1915 bis jetzt, haben die Engländer große Geschütze an ihre Front gebracht und eingebaut. Diese modernen Riesengeschütze, die vorherrschend von Amerika geliefert wurden, sollten den Durchbruch der deutschen Front ermöglichen.

sie sich tot weinen würde, wenn sie von ihm fort müßte, sie hätte niemanden auf der weiten Welt so lieb wie ihn. An diesem Abend setzten sie den Trauungstag fest, und dem jungen Fischer war's gewesen, als siele alles Glück, das in der Welt war, auf ihn herab. Ein zärtlicheres Paar hatte es nie gegeben im Dorfe. Von dem Tage an war Else wieder froh geworden. Sie weinte nicht mehr, sie schaffte, sie ordnete ihre Angelegenheiten wieder selbst, schrieb nach Berlin, ließ sich von ihren Sachen einiges schicken, das meiste kaufte sie, und es dauerte nicht lange, da war alles erledigt und das ungleiche Paar getraut, das seine, vornehme Mädchen und der schlichte Fischer mit den groben, braunen Händen und den treuen, blauen Augen. — Die Feldlerche und die Nachtigall. —

In der jungen Ehe war es ganz gut gegangen wohl ein Jahr lang und etwas mehr. Die junge Frau wirtschaftete in Küche und Haus, hatte alles blank und hübsch und hatte sogar von den Feldarbeiten etwas begriffen, denn sie war kräftig und gesund und es machte ihr Spaß. Was sie nicht

Mann und jubelte, als sie ihm die ersten Goldstücke hinlegte. „Gelt, dafür kannst du lange fischen, ehe du soviel verdienst!“ sagte sie. Sie hatte sich nichts dabei gedacht, aber ihn kränkte es. — Bald küßte sie ihn nicht mehr, sie hatte soviel für die Gäste zu tun, zu kochen und zu putzen, der Tisch mußte immer hübsch gedeckt sein, — täglich Blumen drauf und der Maler lobte ihren Geschmack und der Dichter ihre Schönheit und sie nannten sie „die Rose von Westerdorf“. Sie ging wieder in den weißen Kleidern, die ihr so gut standen, plauderte mit ihren Gästen von Dingen, von denen ihr Mann nichts verstand und tat oft als wäre er gar nicht da. Einmal machte er eine Szene in seinem Jörn und drohte, er wolle die beiden Kerls hinauswerfen, aber da sah sie ihn nur verwundert an. Was er denn wolle, sie täte doch nichts! Daß sie sich mit den Fremden unterhielt, das sei doch nichts Böses und er könne doch sich denken, wie wohl das ihr täte, wenn sie wieder einmal aus ihrer Welt etwas höre! — Ihre Welt, das war's, und der arme Kerl sah ein, daß das nicht seine Welt war! — Als er einmal in See gezogen war auf

Wannliche und eine schlanke Weiber. In der Nacht war es gewöhnlich, das Schiff möchte fentent! — Aber es fentente nicht, und wie er heim kam, war niemand da, die Fremden nicht und seine Frau nicht, aber auf dem Tisch lag ein Brief an ihn.

Der alte Hirt schwieg und seine Hand zitterte, als sie nach der Pfeife langte, die ausgegangen war.

„Sie war fort mit dem andern? Die Schlechte, — Undankbare!“ — Margarete war ganz aufgebracht. „Und was tat er, Onkel Jochen? — Fuhr er ihr nach, holte er sie wieder oder was, der arme Kerl, der Fischer?“

„Nee, Dirning, nee! — Gornig hat he dahn. Sin Beten hat he verlost un is up'n Dampfer gahn — don is he wedder Fischer wor'n un nun is he to oft — nu is he Raubhirt!“

„Ruhhirt? — Onkel Jochen, du? — Du selbst!“ — Das Mädchen sprang auf und umarmte den Alten. So stand sie lange neben ihm und hielt sein weißhaariges Haupt an ihre junge Brust gepreßt, während aus seinen blauen Augen klare Tropfen rannen. Endlich trocknete er die Tränen in dem blaulinnenen Sacktuche, und die alten Augen guckten wieder klar, ja, es lag ein Schimmer von heißer Liebe in ihnen. Leise, als spräche er von einer Toten, erzählte er wieder von „ihr“, wie goldig ihr Haar gewesen sei, so goldig braun wie Greeting's Haar — und daß sie auch immer so stink und leicht über die Heide gekommen wäre in ihrem weißen Kleide, gerade wie Greeting! —

„Es konnte aber doch auch anders kommen, Onkel Jochen! Denk, wenn ihr Kinder gehabt hätten!“ sagte Margarete. Sie dachte an Ernst und ihr Schicksal. Was es denn wirklich nicht möglich, daß sie zusammen glücklich wurden? — Der Alte schüttelte den Kopf. Es wäre vielleicht anders geworden, mein'e er, aber nicht besser! Die Kinder hätten dann bald gemerkt, daß sie eine feine kluge Mutter hätten und einen dummen, groben Vater. — Nein, er sei ihr nicht böse, — sie habe ihm ein Jahr lang ein großes Glück geschenkt und dann nachher großes Leid, nun wäre beides quitt. Daß sie gegangen wäre, daran hätte sie wohl recht — sie hätte gehen sollen, che sie sein Weib ward und nicht mit dem andern! — Dann nahm er Margaretes Hand in die seinen und sah ihr in die Augen. „Weißt du, wat waren fall mit di und mit Ernst, Greeting?“

Sie sah ihn fest und traurig an. „Ja, ich weiß, Onkel Jochen! Ich muß fort! — Weil ich ihn nicht glücklich machen kann, muß ich fort!“

Der alte Hirt drückte ihre kleine Hand fest. Sie sollte nicht so traurig aussehen, meinte er mitleidig. Es täte weh, das wußte er wohl, aber lange nicht so sehr, als wenn es zu spät wäre! Man müsse auch nicht zu viel verlangen von diesem armen Leben! Sie hätten beide ja wie er ein großes, schönes Liebesglück gehabt, und die Erinnerung an diese Sommertage würde ihnen bleiben bis ins späte Alter, und was das Schönste wäre, sie schieden voneinander ohne Bitternis, ohne Enttäuschung!

„Gah man, Döchtling!“ schloß er und legte segnend seine weisse Hand in ihr braunes, krauses Haar. „Gah, man! Si beid möiten aurligg to Arbeit un int Leben!“

„Ja, zurück ins Leben, in die Arbeit! Der Sommertraum ist aus!“ dachte das Mädchen entschlossen. Noch einmal legte sie den hübschen Kopf an die treue Brust ihres alten Freundes, noch einmal küßte sie das liebe, alte, härtliche Gesicht, dann schloß sie den Mantel und ging die Dünen entlang, zurück nach dem Dorfe. Solan begleitete sie wie immer ein Stück des Weges, dann sprang er munter bellend zurück. Was wußte das Tier vom Abschiednehmen! Das Mädchen stand und schaute dem Hunde nach, rief ihn noch einmal heran und streichelte seinen schwarzen Rottellkopf, dann schritt sie wieder den Weg am Wasser entlang. Dort oben auf dem Hügel saß der Alte wieder einsam; — doch nein, er war nicht einsam, eine holdselige Frau war zu ihm gekommen, während er der schlanken Mädchengestalt nachsah, — die Erinnerung! — —

Es war dem Mädchen lieb, sie möchte fort sein mit ihren Gedanken. Noch einmal kämpfte und mühte es sich, ihr wie draußen im tosenden Meer, dann wurde es still, ganz still! Was hatte sie denn gewollt, als sie hierher kam? Was denn? — Eine kurze Zeit Ruhe, Frieden und Freiheit! Das hatte sie gehabt und viel, viel mehr! Ein schönes, reiches Liebesglück, wie sie es schöner nie hätte träumen können! Nun war die Zeit vorbei! Nun hieß es wieder arbeiten, kämpfen, streben! Onkel Jochen hatte recht, man muß nicht zuviel verlangen von diesem armen Leben! — Sie wollte fort, ehe Ernst wiederkam, ehe seine Küsse sie wieder trunken machten, ehe ihr heißes Herz ihm wieder entgegenschlug. — Sie wußte, sie tat ihm weh damit. Aber es würde ihnen beiden noch viel weher tun, wenn sie zu spät einsehen lernten, daß sie doch nicht füreinander paßten, wenn die Ermüderung eintrat, die jedes Eheleben mit sich bringt. Sie setzte sich an den alten Klapptisch und schrieb zwei Briefe hastig, eilig, als fürchte sie in ihrem Entschluß wieder wankend zu werden. Der eine war an Ernst. Der war kurz genug! „Liebster! Ich gehe! Ich habe mir alles reiflich überlegt und ich muß gehen, weil ich Dich lieb habe! Ich danke Dir für Deine Liebe! Du weißt nicht, wie glücklich Du mich gemacht hast! Es war zu schön! — Ich gehe wieder arbeiten, dienen wie früher! Wie gerne diene ich Dir, arbeitete für Dich, für uns beide, aber es nützt ja nichts! — Du wirst mir eine Zeitlang nachtrauern, das weiß ich! Aber dann wirst Du heiraten, Kinder haben und glücklich sein und das wünsche ich Dir! — Nun leb' wohl und sei nicht böse, daß ich ohne Abschied von Dir gehe, es ist leichter so für uns beide! Ich küsse Dich tausendmal! Deine Margarete.“

Der andere Brief war an den Kantor im Kirchdorf, der eine gebildete Erzieherin für seine mutterlosen Kinder suchte. Dem bot sie ihre Dienste an und teilte ihm mit, daß sie am liebsten sofort antreten würde. Den Brief an Ernst tat sie in das Sandelholzästchen, in dem er seinen Tabak verwahrte. Da hinein war immer sein erster Griff, wenn er heimkam, dort würde er ihn bald finden. Den anderen Brief trug sie zum Schulzen, der die Postkassen für das Dörfchen besorgte, und bald sah sie den alten Postboten mit dem dicken Knotenstock und seiner braunen Tasche landeinwärts wandern. Wenn's dem Kantor eilig war, konnte ihr der Mann mit dem Knotenstock schon morgen Antwort bringen. Fast wünschte sie, sie möchte die Stelle nicht erhalten. Dann mußte sie hier bleiben, bis Ernst wiederkam, — konnte ihn noch einmal leben! —

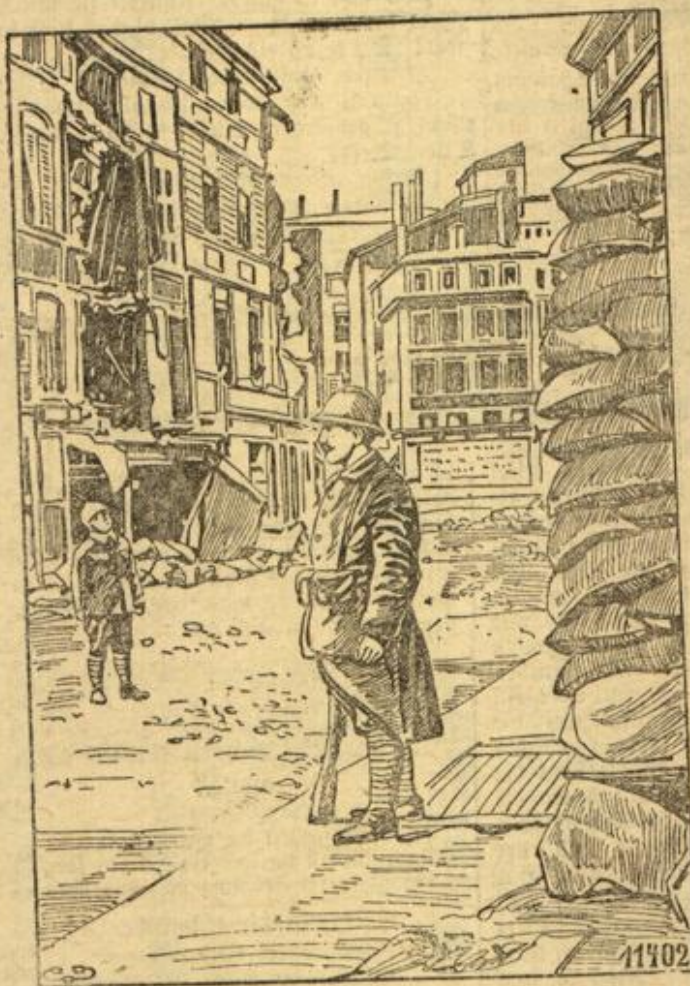
Frau Arendt kam nach Haus und Anning war mit ihr. Die Alte sah Margarete forschend an. „Wirst du to Sus, Greeting?“ fragte sie.

„Nein, Tante Stine, ich war oben bei Onkel Jochen!“ antwortete das Mädchen müde. Da schwieg Frau Arendt, bis die Tochter gegangen war. Dann sprachen die beiden sich aus. Dabei empfand Margarete, die so wenig Liebe im Leben erfahren hatte, wie gut die schlichte, stille Frau es mit ihr meinte, wie sie verstanden wurde, und das war ihr ein leiser Trost in allem Weh! — Die Nacht konnte sie nicht schlafen. Ein heftiger Husten quälte sie. Die brave Fischersfrau stand auf und kochte Tee, daß ihr besser werden sollte. Als sie den heißen Trank brachte, fand sie das Mädchen bitterlich weinend. Da setzte sie sich zu ihr und versuchte sie zu trösten, so gut sie konnte. Margarete trocknete ihre Tränen und küßte dankbar die harte Hand, die sich sorgend und losend um sie bemühte.

Tante Stine, du denkst wohl, ich weine um Ernst, daß er nicht mein werden kann! — Nein, Tante, damit bin ich fertig. Ich könnte es ja erzwingen, wenn ich wollte, ich könnte es ja, denn er hat mich lieb und tut, was ich will! Aber ich will nicht, weil es euch Schaden bringt, dir und ihm, und ich werde nicht all eure Liebe mit Undank vergelten! — Nein, darum weine ich nicht, denn ich bin es schon gewöhnt, Schmerzen zu ertragen, zu ertragen!“

„Worin denn, Greeting?“ fragte Frau Stine in warmem Mitleid das junge tränenfeuchte Gesichtchen freischend. „Warum? Weil ich fort muß von euch von dir, von

So plauderte sie sich ihr Herzeleid von der Seele herunter, und es tat ihr wohl, so plaudern zu dürfen. Wenn der Husten kam, mußte sie Tee trinken, den ihr die Frau hinhielt, und den sie bei allem Mitgefühl zu süß gemacht hatte. Gegen Morgen wurde Margarete milde. Beim Einschlafen fand sie noch gerührt, daß jemand sie sorgend zudeckte und ihr ganz leise über die Wangen strich.



Strassenbild von Verdun. (Aus einer französischen Zeitschrift.)

Die Sonne stand schon hoch, als Margarete erwachte. Ein derber Mämannerschritt auf der ziegelgepflasterten Hausflur hatte sie geweckt. Erschreckt fuhr sie auf. „Der Postbote! — Die Antwort vom Kirchdorf!“ — Es war so gewesen. Frau Arendt brachte ihr den Brief herein. Er enthielt eine kurze Zusage. „Er hätte Eile, jemanden zu bekommen“, schrieb der Kantor, „seine Kinder hätten schon seit Monaten keine andere Pflege, als die einer alten, tauben Magd, drum wäre es ihm lieb, das Fräulein käme gleich morgen. Er wolle einen Wagen schicken. Uebrigens hätte er sich gefreut, daß gerade sie sich um die Stelle bemüht hätte. Er habe sie vor einigen Wochen flüchtig in der Kirche gesehen und habe ihm einen so angenehmen Eindruck gemacht!“ — Das klang freundlich und ermutigend. Solch netten Brief hatte Margarete noch nie auf ein Stellengesuch erhalten. — Zum Schlusse teilte der Mann noch mit, wie

der Tag ging im Fluge zu Ende. Margarete hatte viel zu besorgen, ihr bißchen Hab und Gut einzupacken, die Kleider nachzusehen und in den Korb zu schließen. Dabei fand sie noch allerlei, was sie den schlichten Leuten zum Andenken schenken konnte, — für Frau Arendt ein schönes wollenes Tuch, für Anning eine hübsche Brosche und für Ernst einen kleinen Anhänger an die Uhrkette. Es war ein goldenes Herzchen mit einem kleinen, roten Stein. Als sie die Sachen Frau Arendt übergab, kamen Tränen in ihre Augen. Es war ihr, als wenn sie ihr Testament machte. — Sie hatte noch eine Photographie von sich aus dem vorletzten Jahre. Die wollte sie Onkel Jochen schenken, — aber sie überlegte es sich. Der alte Mann wird sie auch so im Herzen behalten, das wußte sie. Das Bildchen würde verwittern und vergilben im Hirtenhäuschen oben, — oder doch im Schulzenhäuschen im Tischkasten liegen. — Und Ernst? — Der würde ohne das Bildchen ihrer nicht vergessen bei Tag und Nacht. —

Wie alles geordnet war, ging sie Abschied nehmen, erst von Ernsts Schwester und deren pausbäckigen Kindern mit denen sie sich oft die Zeit vertrieben hatte. Dem Alten oben, der ihr liebster Freund gewesen war, hatte sie ja schon Lebewohl gesagt und mit den anderen Leuten im Dorf war sie wenig bekannt gewesen. Aber es gab so manchen Platz, an dem ihr's wohl und warm gewesen war, von dem es ihr schwer wurde fortzugehen. Da war das rohgezimmerte Bänkchen an der sonnigen Giebelseite des Häuschens, auf dem sie so oft mit einem Buch gelesen hatte, wenn niemand zu Hause war. Gelesen hatte sie wohl nie, sie hatte nur wohligh die Sonnenwärme gespürt und den feinen Duft der hellvioioletten Strandnelken, oder sie hatte ausgeschaut, wenn der Abend kam, ob nicht die beiden von der Feldarbeit kamen, damit sie ihnen entgegengehen konnte, der lieben, alten Frau und dem Herzliebsten. — Unten am Strande hinter der hohen, mit Strandgras bewachsenen Düne war noch so ein Ort, dem sie Lebewohl sagen wollte, — dort hatte Ernst sie tausendmal geküßt, wenn die Sterne glänzten und der Mond sein flimmerndes Silberlicht über das Meer streute. Dahin ging sie jetzt in der Dämmerung, es war schon herbstlich kalt und im Westen zogen hellrote Streifen am Himmel hin, die Nachtfrost verkündeten. Lilde Neels stand dort und schürzte sich eben die Kleider, um im Strandwasser wolleues Zeug zu spülen. Um ihren vollen, roten Mund lag ein bitter-trauriger Zug. Margarete ging zu ihr und bot ihr die Hand. Sie wußte, sie hatte dem Mädchen großes Leid getan.

„Guten Abend, Lilde Neels! So fleißig noch? — Es ist gut, daß ich dich treffe, da kann ich dir doch gleich „Adieu“ sagen, denn ich ziehe morgen fort!“

„Fort?“ Lilde Neels sah freudig schreien auf.

„Das freut dich wohl, Tilde Neels!“
 sagte sie noch immer lächelnd. Das große
 Mädchen wurde rot und verlegen.
 „Nee, nee, wo sollst ich woll!“ versuchte
 sie zu lügen, aber es gelang ihr nicht, denn
 ihre frohen Augen sagten die Wahrheit.
 „Ich könnte dir's nicht verdienen; denn
 ich habe dir wehgetan!“ sagte Margarete.
 „Aber sei nicht mehr böse auf mich, es ist
 Zeit! — Und du wirst Ernst Arendt hei-
 raten, du bist die rechte Frau für ihn, nicht
 ich! — Aber laß ihm nur ein Jahr Zeit,
 daß er zur Ruhe kommt, denn sieh', wir
 haben uns sehr lieb gehabt! Dir sag ich's,
 Tilde, dir allein! — Du darfst mir das
 nicht verargen, halte mich darum nicht für
 so schlecht! — Wenn man nie einen Men-
 schen gehabt hat, der einem Liebe ge-
 schenkt, dann kommt's wie ein Rausch
 über einen, wenn man endlich Liebe fühlt,
 so echte, wahre, treue Liebe! — Du kannst
 mir's nicht nachfühlen, Tilde, du hast



Reichstagsabgeordneter Dr. Dertel
 ist kürzlich in Spechtshausen bei Tharandt
 nahe Dresden, wo er Erholung suchte,
 gestorben. Am Reichstag vertrat er den
 Wahlkreis Namslau-Brig in Schlesien.
 Ein eifriger Wortführer des Bundes der
 Landwirte, gehörte er der konservativen
 Partei an. Dr. Dertel erreichte ein
 Alter von 60 Jahren.

„Ich soll einst wiederkommen? Na,
 — es kann sein, wenn ich alt und ver-
 nünftig geworden bin! — Leb' wohl,
 Tilde Neels!“
 „Adiós, Greeting! Bliw gesund!“ —
 Margarete wußte, Tilde hatte keinen
 Groll mehr gegen sie. Langsam ging sie
 zurück ins Dorf. (Fortsetzung folgt.)

* * * Allerlei Ernst und Scherz * * *



Man liest rechts oben neben der Mittel-
 linie die einzelnen Treffer ab. Die Ringe
 der Scheibe bezeichnen von außen nach in-
 nen die drei Buchstabengruppen unten, die
 Ziffern bei den Treffern die betreffenden
 Buchstaben in demselben. Man verbindet
 den Mittelpunkt mit den einzelnen Treffern
 durch Striche und lese von rechts nach
 links der Reihenfolge der Striche nach ab,
 dann ergibt sich der Reizreim eines bekann-
 ten Liedes.

Das Alldrücken. Wem ist nicht
 schon das kleine, grauhaarige Wesen er-
 schienen, das schon der Schrecken unserer
 Altvordern war, das diese „böser Nacht-
 gelst“, „elbisches Wesen“ nannten. Der
 Alb beschleicht uns im Schlaf, setzt sich
 uns auf die Brust und quält uns mit
 furchterlichen Träumen. Wir schreien
 voll Entsetzen auf, wenn wir glauben
 in einen Abgrund zu stürzen, oder ein
 vermeintlicher Geist sich uns auf die
 Brust setzt, so daß wir meinen ersticken
 zu müssen. Wir lächeln heute über die
 oft sonderbaren Mittel, mit denen die
 Alten diesen teuflischen, elbischen Geist
 zu beschwören, zu bannen und der
 Schlafstube fern zu halten suchten. Hat
 uns doch die Wissenschaft gelehrt, das
 Alldrücken auf seine sehr natürliche Ur-
 sache zurückzuführen. Hauptsächlich liegt
 dieser Erscheinung eine Reizung des
 Nervensystems zu Grunde. Wen hin
 und wieder Nachts der böse Alb besucht,
 der sollte es vermeiden, des Abends
 aufregende Bücher zu lesen, oder starke
 Getränke zu trinken. Verdauungs-
 störungen, Blutstörungen erzeugen in
 der Regel jene beängstigenden Atembe-
 hinderungen im Schlaf, die schlimme
 Folgen zeitigen können. Der größte
 Feind des grauen Männchens ist eine
 vernünftige, naturgemäße Lebensweise.

Der gute Posten. Ein zur Übung
 eingezogener Landwehrmann geht in
 angeheitertem Zustand die Straße ent-
 lang, begegnet dem Divisionsgeneral
 und grüßt ihn nicht. General: „Sie,
 Wehrmann, wissen Sie denn nicht, wer

ich bin?“ Landwehrmann: „Nee,
 det weesh ich nich!“ General: „Ich
 bin Ihr Divisions-General, Erzellen,
 v. Joffow.“ Landwehrmann (ihm
 gemächlich auf die Achsel klopfend): „Den
 Posten halten Sie man feste, der is jut,
 den kriegt man nich alle Dage!“



Rätsel-Ecke
 Von Paul Riedhoff.
 Gespartes nennet dir mein Wort,
 Doch nimmst du ihm ein Zeichen fort,
 Wächst es im Frühling hier und dort.

Dreißigste Scharade.
 In des Mittelalters bieder'n Tagen
 Hört man von den ersten Weiden sagen,
 Denn es gab ein hohes Heldentum;
 Wacker fochten sie, zu Fuß, zu Pferde,
 Mit der Lanze, mit der Art, dem Schwerte
 Ringend nach des Preises hohem Ruhm.
 Und die Dritte trug er an den Füßen,
 Mußt zwar oft sein treues Tier es hühen,
 Wann das holde Fräulein ihn verschmäht;
 Und noch jezo ziert sie manche Reiter,
 Kann er doch ohn' diese oft nicht weiter,
 Ob aus niederm Stoff sie nur besteht!
 Willst du an dem Ganzen dich erlaben,
 Mußt du Sinn für Gottes Schöpfung haben,
 Und es schau'n im Garten, auf der Flur;
 Bald im roten, weißen, blauen Kleide,
 Dienen sie zur stillen Augenweide,
 Einfach, schlichte Kinder der Natur!

„uodseicijg :edavohg uagijg
 -reid :edavohg :edavohg :edavohg
 :uabunijgijg